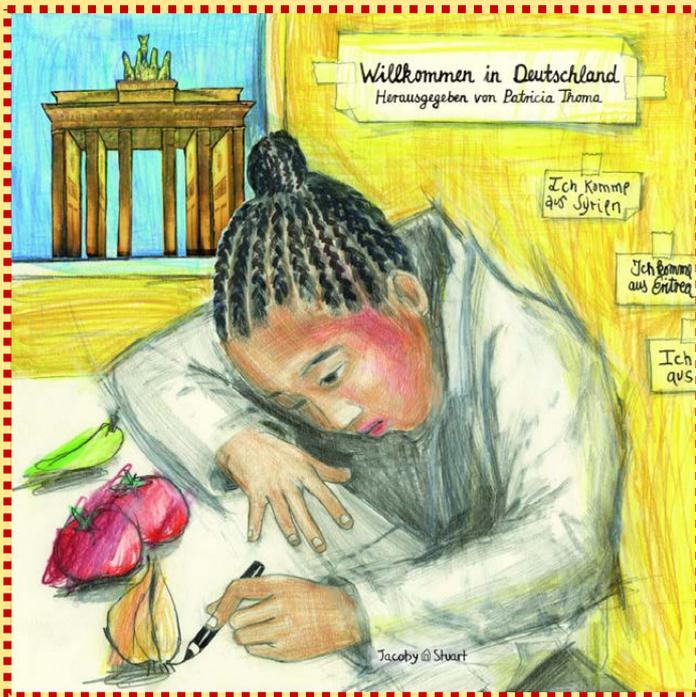




In der Fremde

Alliteratus



Patricia Thoma (Hg.): **Willkommen in Deutschland**. Jacoby & Stuart 2016 • 32 Seiten • 12,95 • ab 5 • 978-3-941087-93-4 ★★★★★

Die Illustratorin Patricia Thoma engagiert sich in Willkommensklassen. Da die Kinder nur wenige Wochen in Deutschland sind, verständigen sie sich mit Zeichnungen. Es ist eine universelle Sprache, die gut funktioniert. Zugleich gibt man den Kindern die Möglichkeit, ihre Erlebnisse und Erfahrungen zu malen und zu erzählen.

Willkommen in Deutschland ist das Ergebnis ihrer Arbeit. 11 Kinder aus Polen, Rumänien, Albanien, Griechenland, Syrien, Ägypten, Libyen, Eritrea, Kongo, China und Brasilien erzählen von ihrem Zuhause, stellen ihr Land in Bildern vor und laden ein, sich kennenzulernen. Das Buch ist mehrsprachig, denn selbstverständlich darf die Muttersprache der Kinder nicht fehlen. Auch das ermöglicht zahlreiche Gesprächsanlässe. Die Kinder berichten von ihren Interessen, stellen ihr Essen vor und machen so auch klar, dass es zwar kulturelle Unterschiede, aber auch zahlreiche Gemeinsamkeiten gibt. Es geht nicht um das Fremde, das immer wieder in den Nachrichten hervorgehoben wird, sondern um das Gemeinsame. Es sind Frauen, Männer und Kinder, die ein neues Zuhause suchen und Spannendes zu erzählen haben.

Kinder, die das Buch betrachten, lernen, dass Kinder aus anderen Ländern einen ähnlichen Alltag mit Schule, Freunden, Sport und Essen kennen wie sie. Warum tauscht man sich nicht darüber aus? Spielt gemeinsam? Oder isst zusammen? Doch nicht nur: Kinder lernen auch das Andere kennen. Sie erkennen andere Schriftzeichen und sehen auf ihrer Reise durch das Buch andere Häuser. Aber letztendlich überwiegt das Gemeinsame.

Willkommen in Deutschland ist ein wunderbares Buch, das auch eine Arbeit mit Kindern aus anderen Ländern dokumentiert und neue Zugänge eröffnet. Nicht nur Kinder werden von dem Reisebuch profitieren, sondern auch Erwachsene.

Und nicht vergessen: Die Herausgeberin spendet ihr Honorar an das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen. Die Losito Kressmann-Zsach Foundation und der Verlag verschenken einen Teil der Auflage. [jana mikota]



Irena Kobald: Zuhause kann überall sein.
ill. von Freya Blackwood. a.d. Englischen
von Tatjana Kröll. Knesebeck 2015 • 32
Seiten • 12,95 • ab 5 • 978-3-86873-757-8
☆☆☆☆

„Meine Tante nannte mich Wildfang.“ Mit diesem Satz beginnt das beeindruckende Bilderbuch **Zuhause kann überall sein**. Erzählt wird die Geschichte des Mädchens Wildfang, dass in einem den Zeichnungen nach afrikanischen Land aufwächst. Die Zeichnungen zeigen sie als fröhliches

Mädchen, das gerne turnt. Doch bereits diese Idylle, die in warmen Rottönen festgehalten wird, wird durch den zweiten Satz zerstört. Denn da heißt es:

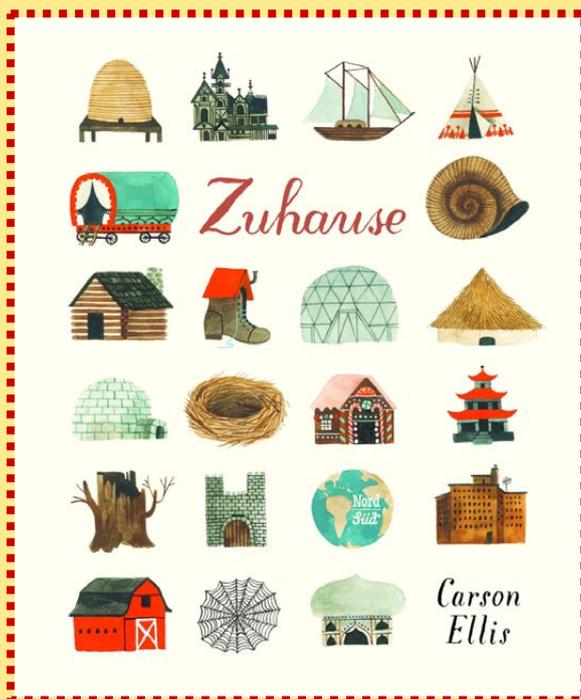
„Dann kam der Krieg und meine Tante nannte mich nicht mehr Wildfang.“ Anders als in Bilderbüchern wie *Akim rennt* wird der Krieg nicht gezeigt, sondern der Satz steht alleine da, umgeben von warmen Farben und einem einladenden Dorf. Wildfang muss fliehen und erlebt zwar Sicherheit, aber Fremde. Die warmen Rottöne sind blauen und weißen Farben gewichen. Nur Wildfang und ihre Tante sind noch in den satten Farben gemalt. Wildfang beherrscht die Sprache nicht, fühlt sich allein und sehnt sich nach Wärme und Geborgenheit. Diese bekommt sie Zuhause unter ihrer Decke, die nicht nur warm ist, sondern alles Bekannte und Vertraute enthält. Doch dann trifft Wildfang eines Tages ein Mädchen, das ihr freundlich zuwinkt. Eine Freundschaft deutet sich an, wird sensibel in Bildern und Worten festgehalten und doch ist die Einsamkeit immer noch da. Wie soll man Fremden sagen, dass man sie mag? Wildfang grübelt unter der Decke und dann ist wieder das Mädchen da. Sie lehrt Wildfang die Sprache und die neuen Wörter werden zu einem anderen Zuhause und zu einer neuen Decke.

Einfühlsam nähern sich Autorin und Illustratorin der Fremde und erschaffen in eindrücklichen Bildern die Einsamkeit des Mädchens in der Fremde. Der Text ist einfach, fasst in wenigen Sätzen die Gefühle zusammen und es sind die Zeichnungen, die ihn ergänzen, neue Szenen entwerfen und fast eine zweite Geschichte erzählen. Was ist Heimat? Diese Frage greift das Bilderbuch auf, setzt sich damit auseinander und liefert den kindlichen Betrachter*innen Antworten. Bilder und Text ermöglichen eine Anschlusskommunikation und zwar auch für Kinder mit Migrationshintergrund.



Das Bilderbuch macht Mut und endet mit dem doppelsinnigen Satz: „Und ich weiß, dass es egal ist, welche Decke ich benutze, denn ... Ich bin ich!“ Wildfang kann beide Decken und damit auch beide Sprachen/Identitäten haben und bleibt dennoch Wildfang.

Ein wunderbares Bilderbuch, das in Klassen mit Flüchtlingskindern eingesetzt werden kann und sie willkommen heißt. [jana mikota]



Carson Ellis: Zuhause. a.d. Englischen von Thomas Bodmer. Nord Süd 2016 • 40 Seiten • 15,20 • ab 5 • 978-3-314-10334-6



Was ist Zuhause? Auch diese Frage ist wichtig im Kontext der Debatten um Flucht und Flüchtlinge. Sie wird wunderbar und mit einem feinsinnigen Humor im Bilderbuch **Zuhause** aufgegriffen. Bilderbücher – und das macht Zuhause mehr als deutlich – sind nicht nur Literatur für Kinder Vorschulalter. Es sind Bücher für jede Altersstufe, die den Lesern unterschiedliche Lesarten und Fragen ermöglichen und zum Nachdenken bewegen.

Carson Ellis zeigt, dass Zuhause unterschiedlich sein kann und für alle auch unterschiedliche Bedeutungen hat. Menschen leben auf dem Land, sie leben in der Stadt oder auf Schiffen. Es gibt verschiedene Häuser, die klein oder groß sind. Auch die Menschen und Tiere, denn Ellis zeigt uns auch, wie Waschbären oder Bienen leben, sind unterschiedlich, leben in unterschiedlichen Ländern und liefert uns so Einblicke querbeet.

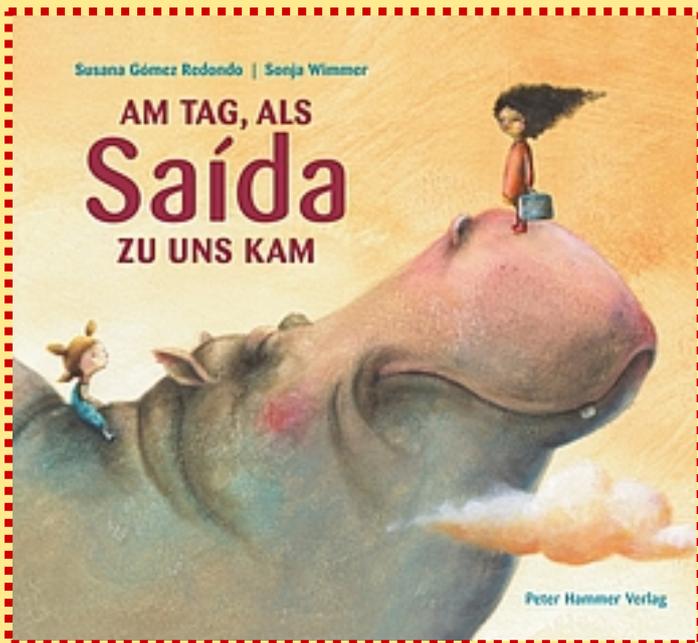
Die Sätze sind kurz und knapp, die Bilder dafür opulenter. Was die Sätze nicht erzählen, erzählen die großflächigen Bilder, in denen es viel zu entdecken gilt. Allein im Haus der Babuschka kann man sich stundenlang aufhalten, die Küche betrachten und Geschichten erfinden. Als Kontrast dazu die Wohnung der „Mondianer“, die mit modernen Elementen ausgestattet ist und an Filme der 1950er, die zugleich in der Zukunft spielten, erinnert. Da möchte man doch lieber Babuschka und ihre gemütliche Küche besuchen.

Es sind doppelsinnige Bilder, mit viel Humor, den vor allem die erwachsenen Betrachter erkennen werden. Auch wenn das Thema Flucht nicht vorkommt, greift es ein Thema auf, das alle beschäftigt: Heimat und Zuhause. Diese sind individuell und dennoch haben sie etwas



gemeinsam: Geborgenheit und Schutz. Menschen auf der Flucht haben ihr Zuhause verloren und wir sollten ihnen die Chance auf ein neues Zuhause geben.

Die Bedeutung von Zuhause greift Carson Ellis wunderbar unpädagogisch auf und dennoch steckt eine starke Botschaft in dem Bilderbuch! [jana mikota]



Susana Gómez Redondo: Am Tag, als Saída zu uns kam. ill. von Sonja Wimmer. a.d. Spanischen von Catalina Rojas Hauser. Peter Hammer 2016 • 32 Seiten • 15,90 • ab 5 • 978-3-7795-0540-2 ★★★★★

Wie ist es, wenn man keine Worte? Wie fühlt es sich an, ohne Sprache zu sein? Diesen Fragen nähert sich sensibel und mit großen Einfühlungsvermögen das Bilderbuch **Am Tag,**

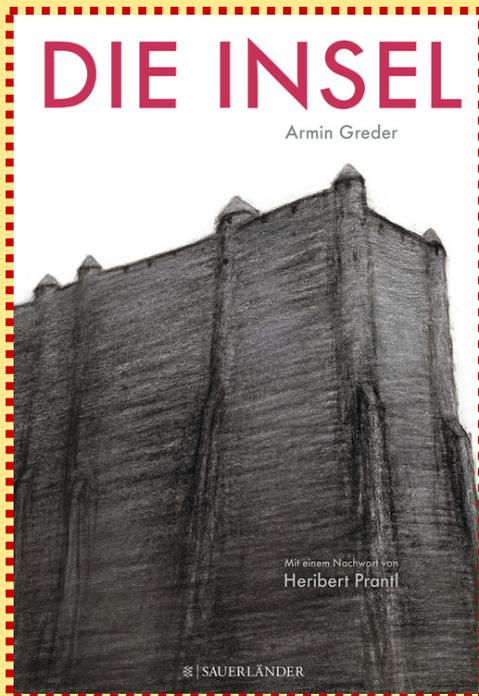
als Saída zu uns kam von Susana Gómez Redondo, das eindrucksvoll von Sonja Wimmer illustriert wurde. Erzählt wird aus der Sicht eines Mädchens, das die Sprache kennt und Saída beobachtet, die plötzlich aufgetaucht ist. Das Mädchen, das Saídas Tränen sieht, möchte ihre Freundin sein und macht sich auf die Suche nach Saídas Wörtern. Sie sucht überall und findet sie nicht. Sie malt Saída, die nach Orangen duftet, einen Willkommensgruß in den Schnee. Schließlich erzählt ihr ihre Mutter, dass Saída aus Marokko kommt, und sie erfährt, dass Saída Arabisch spricht. Sie will Saída ihre Sprache beibringen und möchte auch Arabisch lernen. Sie lernen beide voneinander, lachen über die Schriften und akzeptieren die jeweilige Kultur. Es ist eine Annäherung auf Augenhöhe, die auf Interesse beruht und neugierig macht auf das Fremde, das dann plötzlich gar nicht mehr so fremd ist.

Autorin und Illustratorin ist Bilderbuch gelungen, das sowohl sprachlich als auch visuell überzeugend ist und zahlreiche Gesprächsanlässe ermöglicht. Wichtig erscheint vor allem der Zugang zu den beiden Sprachen, der zugleich auch eine Suche nach Sprache ist. In den Illustrationen mischen sich kongenial die Kulturen, die ebenbürtig nebeneinander stehen.

Die Begegnung mit anderen Kulturen ist immer bereichernd und genau das macht uns das Bilderbuch auf eine wunderbar warme Art deutlich. Im Kontext aktueller Debatten mag man einfach vielen Menschen dieses Buch in die Hand geben mit der Aufforderung, es zu lesen



und von den beiden das zu lernen, was mitunter fehlt in den Debatten: Menschlichkeit, Neugierde und Offenheit. [jana mikota]



Armin Greder: Die Insel. Eine tägliche Geschichte. Mit einem Nachwort von Heribert Prantl. Sauerländer 2015 • 32 Seiten • 16,99 • ab 8 • 978-3-7373-5378-6 ★★★★★

Bedrohlich erhebt sich eine düstere Festung vor weißem Hintergrund. In mahnenden roten Kapitallettern prangt der banale Titel über dem Ungetüm aus engen, schwarz schraffierten Kohlestrichen. Die Schraffierung wirkt aggressiv und unbarmherzig. Der Einband lässt keine Zweifel entstehen, dass in diesem Buch kein harmonischer Inselurlaub erzählt wird, sondern dass auf der Insel Dinge vor sich gehen, die tief in

die Abgründe der menschlichen Seele blicken lassen. Gerahmt wird der Inhalt von einem tosenden, dunklen Meer, dessen Menschenleere und die Abwesenheit von Licht aufwühlend wirken.

Man stelle sich ein beliebiges europäisches Land als Insel vor. Diese Insel wird von vierschrittigen, grimmigen Menschen bewohnt. Ein nackter Mensch wird am Strand gefunden – ein Fremder. Wie reagiert man auf eine solche Hilflosigkeit? Der Eindringling ist eindeutig eine Gefahr, der man sich mit den Waffen stellen muss, die zur Verfügung stehen. Mit Mistgabeln, Harken und Hacken. Oder mit Gesetzen, Polizeiaufgebot und Ablehnung. Nur einer der Bewohner lässt Menschlichkeit und Barmherzigkeit erkennen, der Fischer, der weiß, wie gefährlich das Meer sein kann. Er appelliert an das Gewissen der anderen. Sie nehmen ihn auf, sperren ihn ein und versuchen zu vergessen, dass er da ist.

Die Flüchtlingslager sind nichts anderes als der Versuch die ‚Gefahr‘ von außen einzudämmen und unter Kontrolle zu halten. Nichts soll das tägliche Leben gefährden. Wie erschrocken sind die Bewohner der Insel, als der Mann eines Tages auf ihrer Straße erscheint. Es tut Not, ihn in seine Schranken zu verweisen. Er habe Hunger, gibt er ihnen zu verstehen, stößt aber kaum auf Verständnis. Die Debatte, die sich darauf entwickelt, könnte sich in vielen Haushalten und Parteigesprächen genauso abspielen. Wenn der Mensch Hunger habe, solle er für sein Brot arbeiten, denn sonst würde die Gesellschaft darunter leiden. Aber anständig



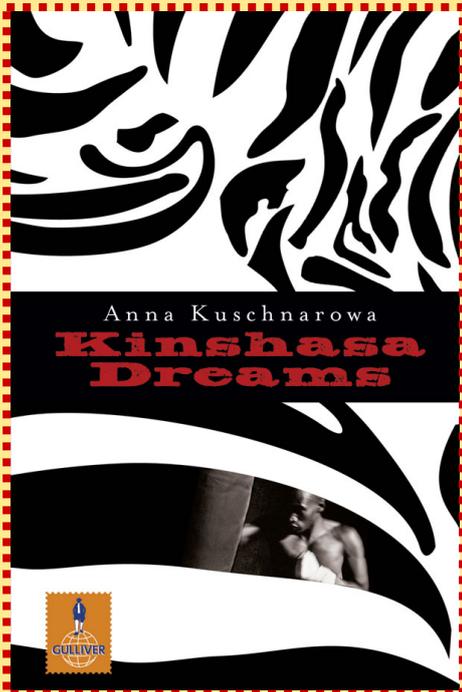
bezahlen könne man so einen ja auch auf gar keinen Fall und überhaupt gibt es keine Beschäftigung, der er gewachsen wäre.

Nur der Fischer spricht die Stimme der Nächstenliebe: „Dann müssen wir uns halt zusammmentun [...] und gemeinsam für ihn sorgen. Bedenkt: Wir haben ihn aufgenommen. Auch wenn er nicht einer von uns ist, so sind wir doch für ihn verantwortlich.“ Man fügt sich diesen Worten, aber unterschwellig wird der Hass gegen diesen Eindringlich geschürt. Lügengeschichten werden verbreitet, den Kindern wird Angst gemacht. Es scheint, als hätten die Bewohner selbst keinen Überblick über den Schaden, den sie anrichten. Der Schulmeister warnt die Kinder vor dem Wilden und seinen Sitten und beobachtet daraufhin betrübt, dass der Fremde den Kindern Angst mache. Damit eskaliert die Situation. Erneut werden die Waffen zum Gebrauch genutzt um den armen Menschen zu vertreiben. Er wird zurück auf das Meer geschickt und die Insel wird von einer Mauer umzogen, damit so etwas ja nie wieder passieren kann.

Bedrückend hält das Buch der heutigen Gesellschaft den Spiegel vor. Die Bilder zeigen den Unterschied zwischen den Worten und den Taten. Der Mensch wird aufgenommen, eine Geste, die Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft ausdrücken sollte, doch die Illustration trieft vor Widerwillen, Feindschaft und gar Hass. Der nackte Mensch wird nur aktiv, als er mit seinem primitiven Floß angespült wird und als er um Essen bittet. Dennoch können sich die Bewohner der Insel ein klares Bild von ihm machen. Er ist der Verfall der Sitten, die Bedrohung der Existenz, die Gefahr für ihre Kinder. In einer Gesellschaft die sich ihrer Toleranz rühmt, ist es beklemmend, all diese Ängste aus jeder Gesellschaftsschicht ans Tageslicht kriechen zu sehen, unreflektiert und unbarmherzig.

Das Buch erschien schon 2002, damals ebenso aktuell wie heute. Einzig die Menge der Notleidenden hat sich verändert, die Menge der MENSCHEN, die Schutz suchen und durch diese einfache Bitte die Angst der Massen schüren. Die Angst ist nicht interessiert an den Einzelschicksalen, sie möchte die Menschen dahinter nicht kennenlernen, viel leichter ist es, sie zu typisieren und als Gefahr abzustempeln. Angst und Frustration brauchen ein Ventil, das sie nun gefunden haben. Ein Ventil, das in ihrem Reichtum und ihrer Habgier den Menschen bedrohlich wird und sie weiter vertreibt. Ein Ventil, das jeglicher Menschlichkeit entbehrt.

Der Inhalt ist weniger das Bedrohliche an diesem Buch, als die unförmigen, düsteren Illustrationen, die in wütenden Farbstrichen hingeschleudert wirken und die innere Wut und Ablehnung deutlicher zum Ausdruck bringen. Es ist ein Buch, das Erwachsene mehr nötig haben als Kinder, Kinder, die dieses Verhalten erst ab einem gewissen Alter verstehen und nachvollziehen können. Kinder sollten sich Toleranz von Erwachsenen abschauen, die sie offenbar nicht im Überfluss besitzen. Nachfragen müssen erlaubt sein, ebenso wie es notwendig ist, Bedenken zu äußern, doch vor allem müssen die Betroffenen gehört werden. Das ist etwas, was momentan unter geht. [sara rebekka vonk]



Anna Kuschnarowa: Kinshasa Dreams. Gulliver 2012 • 380 Seiten • 9,95 • ab 14 • 978-3-407-74369-5 ★★★★★

Im Mittelpunkt der eindrucksvollen und aktuellen Geschichte steht der Junge Jengo, der in einer Gewitternacht in Kinshasa, Kongo, auf die Welt kommt und seitdem von seiner abergläubischen Großmutter mit Vorurteilen wahrgenommen wird. Jengo, dessen Vater Muslim ist, hat es nicht leicht: Es ist nicht nur seine Großmutter, die ihn ablehnt, auch Klassenkameraden sehen in ihm das Kind eines muslimischen Vaters und einer christlichen Mutter. Jengo lernt früh, was Vorurteile bedeuten. Dank seines liebevollen Großvaters lernt er boxen und findet im Sport ein Zuhause.

Doch dann verändert sich die Situation seiner Familie: Sein Vater, der fernab der Familie seine Geschäfte machte und die Familie nur ab und zu besuchte, stirbt, seine Mutter wird depressiv und flieht schließlich, ohne dass es Jengo und seine vier Geschwister ahnen, nach Europa. Sein Großvater stirbt und Jengo kommt zu seinem Onkel, der einer christlichen Gemeinschaft angehört und Jengo ebenfalls mit Vorurteilen betrachtet. Nach ein paar Wochen findet Jengo heraus, dass seine Mutter in Paris lebt und ihren Kindern Geld schickt. Als dann Jengos Onkel glaubt, dass Jengo vom Teufel besessen sei, beschließt dieser, nach Europa zu fliehen. Doch der Weg vom Kongo nach Europa ist mühsam – und genau hier liegen die Stärken des Romans.

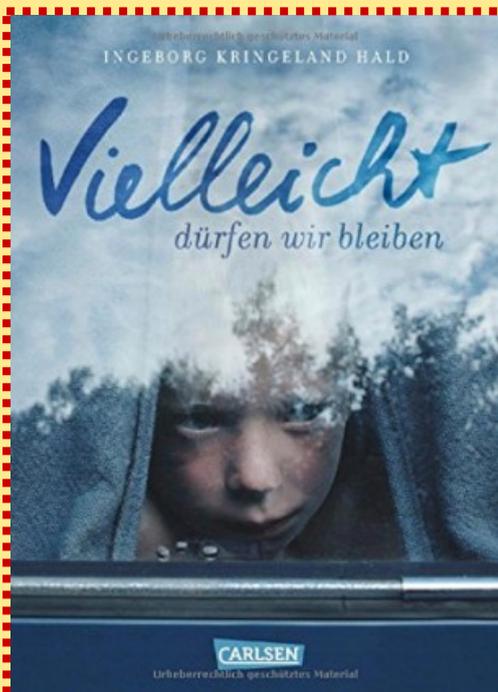
Illegal in einem Flugzeug versteckt, kommen Jengo und sein Freund Jacques, der den Flug im Frachtraum fast nicht überlebt hätte, zunächst nach Kairo. Hier leben sie ein paar Monate, bekommen Unterstützung von radikalen Islamisten, und vor allem Jengo entfernt sich immer mehr seinem Ziel, nach Europa zu kommen. Sie genießen die Freiheit und erst spät entscheidet sich Jengo weiterzugehen. Er versucht auf einem völlig überladenen Schiff nach Italien zu kommen. Aber das Schiff wird von der italienischen Marine entdeckt und zurück nach Libyen gebracht. Jengo, der kein Geld mehr hat, braucht fast ein Jahr, um erneut den Weg nach Europa zu suchen. Diesmal schafft er es nach Lampedusa, doch auch dort droht die Abschiebung zurück nach Kinshasa. Ihm gelingt die Flucht, er findet den Weg nach Paris und plötzlich scheint sich das Blatt zu wenden. In Paris findet er zwei gute Freunde, ein WG-Zimmer und er verliebt sich. Er boxt wieder und findet auch seine Mutter. Doch die Begegnung verläuft anders und erneut gerät sein Leben durcheinander ...



Der Roman schafft es, die Strapazen der Flucht aufzugreifen und die Unmenschlichkeit der europäischen Flüchtlingspolitik zu schildern. Europa erscheint Jengo weit weg und unnahbar und zugleich ist es ein Paradies der Freiheit. Er muss aber erleben, wie sich Europa abschottet, trifft auf Vorurteile und muss sich immer neue Namen und Identitäten erschaffen. Die Wahrheit gefährdet sein Leben.

Jengo führt ein Dasein im Schatten, immer voller Sorge entdeckt zu werden und genau diese Stimmung wird sprachlich im Roman eingefangen. Es ist eine bewegende Geschichte, die erzählt wird, und darum auch eine wichtige Geschichte, die einen anderen Blick auf das Leben wirft. Sie zeigt die Willkür, die Jengo auf seiner Flucht erfährt. Es ist kein leichter Roman, den uns die Autorin hier präsentiert. Doch Anna Kuschnarowa, die mit *Junkgirl* bekannt wurde, ist für „schwere“ Themen bekannt. Es ist ein gut recherchierter Roman, der weder romantisiert noch trivialisiert. Aber es ist auch ein Jugendroman, was sich insbesondere am Ende zeigt und die Leserinnen und Leser nicht gänzlich hoffnungslos zurücklässt. Besonders stark sind die Bilder der Flucht und das Leben als Illegaler in Europa.

Insgesamt hat die Autorin zureicht den Gustav-Heinemann-Friedenspreis im Jahr 2013 sowie den Friedrich-Gerstäcker-Preis für Jugendbücher 2014 für den Roman erhalten und vier Jahre nach seinem Erscheinen ist die Thematik aktueller denn je! [jana mikota]



Ingeborg Kringeland Hald: Vielleicht dürfen wir bleiben. a.d. Norwegischen von Maïke Dörries. Carlsen 2015 • 108 Seiten • 9,99 • ab 14 • 978-3-551-55597-7 ★★★★★

Vielleicht dürfen wir bleiben ist mit 108 Seiten ein fast schon unscheinbares Bändchen zwischen all den Jugendromanen, die immer umfangreicher werden. Aber es ist ein unglaublich dichtes und beeindruckendes Buch, dem man viele Leserinnen und Leser wünscht. Es sind gerade solche Bücher, die stärker in den Blick rücken sollten!

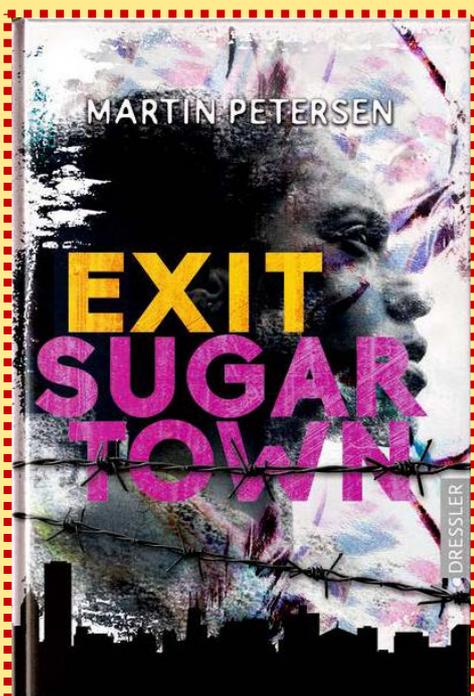
„Ich ziehe meine Mütze bis fast über die Augen und den Reißverschluss der Steppjacke bis übers Kinn. Springe auf die Straße und strecke den Arm aus. Der Bus hält an.“ Mit diesen Sätzen beginnt der Roman. Der elfjährige Albin, der vor fünf Jahren mit seiner Mutter und seinen jüngeren Schwestern aus Bosnien nach Norwegen floh, läuft aus einem Flüchtlingsheim davon. Er hofft, so lange er verschwunden ist, dürften weder seine Schwestern noch seine Mutter abgeschoben werden. Obwohl in Bosnien Frieden



herrscht, sind sie nach wie vor als Moslems bedroht und fürchten die Rückkehr. Albin versteckt sich in einem Auto, fährt in die Berge und findet im tiefsten Winter eine einsame Hütte. Er streift durch die Wälder, beobachtet zwei Mädchen mit ihren Großeltern, hungert und friert. In Rückblenden erinnert er sich an sein Zuhause in Bosnien, an die Ermordung seines Vaters und die Flucht der Familie. Sie erlebten all die Brutalitäten, die den meisten Leserinnen und Lesern aus der Zeitung bekannt sein dürften. Albin möchte in Oslo bleiben, hat bereits Freunde gefunden und spricht auch die Sprache. Doch die Regierung sieht es anders ... Die Familie entdeckt Albin, nimmt ihn auf und muss ihn schließlich der Polizei übergeben. Ob er bleiben darf, ist ungewiss – was der Titel bereits andeutet.

Ingeborg Kringeland Hald nähert sich sensibel der Thematik Flucht und Abschiebung aus der Fremde, und wählt die Perspektive eines Kindes, das als 6-Jähriger den Krieg in Bosnien er- und überlebt hat. Die dichten und genauen Beschreibungen der Flucht, die Ängste und Gefahren werden überzeugend und die bis heute das Leben Albins beschreiben. Er ist misstrauisch und voller Argwohn, was jedoch nicht überraschend ist – zumal auch Norwegen für die Familie keine Sicherheit bedeutet. Er beobachtet die beiden Mädchen, die ein behütetes und damit ein gänzlich anderes Leben führen.

Vielleicht dürfen wir bleiben ist sprachlich und thematisch ein literarisch anspruchsvoller Roman, der zum Nachdenken anregt und mit jugendlichen Lesern gemeinsam erarbeitet werden sollte. Ein Gespräch ist notwendig, denn die Autorin scheut sich in ihrem Romandebüt nicht, auch die brutale Seite des Krieges mit willkürlichen Erschießungen und Vergewaltigungen zu zeigen. [jana mikota



Martin Petersen: Exit Sugartown. a.d. Dänischen von Friederike Buchinger. Dressler 2016 • 288 Seiten • 14,99 • ab 14 • 978-3-7915-0007-2



Flucht und Flüchtlinge prägen das Zeitgeschehen der letzten Monate und auch innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur sind zahlreiche Romane sowie Bilderbücher zum Thema erschienen. Dennoch beschreitet Martin Petersen mit seinem Roman **Exit Sugartown** neue und auch mutige Wege, denn er zeigt das Leben der Flüchtlinge nach der unmittelbaren Ankunft in Europa. Wie leben die Menschen, die unter schweren und unmenschlichen Bedingungen nach Europa kamen? Erleben sie ihren Traum?



In der Regel enden Romane wie *Kinshasa Dreams* mit der Ankunft der Menschen in Europa, andere wie *Vielleicht dürfen wir bleiben* schildern die Angst vor Abschiebung und zeigen Menschen, die sich integriert haben. Martin Petersen stellt mit der 17-jährigen Dawn eine Hauptfigur vor, die in einem nicht näher benannten afrikanischen Land aufwächst, Hunger leidet und von einem Leben mit Schule, Studium und Ruhe träumt. Doch sie muss im Haushalt helfen und nach dem plötzlichen Tod ihrer Mutter übernimmt sie die Rolle der Ersatzmutter für ihren jüngeren Bruder Charlie. Der Vater, der früher als Schuster ein eigenes Geschäft hatte, verliert die Arbeit, trinkt und verspielt immer wieder seinen Lohn. Dawn schuftet und doch hungert die Familie. Da tauchen plötzlich zwei Jungen auf, die Menschen nach Europa bringen. Dawn beschließt, mitzugehen. Sie leiht sich Geld und macht sich gemeinsam mit ihrer besten Didi auf dem Weg. Zunächst eingesperrt im LKW, dann auf einem Schlauchboot und schließlich irgendwo in einem Flüchtlingslager in Europa. Sie fälscht ihrer Papiere, bekommt Arbeit und verstrickt sich immer mehr in kriminelle Machenschaften. Dabei wünscht sie sich nur etwas Geld, das sie ihrem Vater und Bruder schicken kann. Immer enger wird die Spirale. Dawn erkennt, dass sie nur dann richtig Geld verdienen kann, wenn sie sich prostituiert oder kriminell wird ...

Sie erzählt einem Journalisten ihre Geschichte, bespricht immer mehr Kassetten und liefert den Lesern ein trostloses Bild ihres Lebens. Sie flieht nicht vor einem Krieg, sondern vor Hunger und Hoffnungslosigkeit. Dawn hat kaum Chancen in ihrer Gesellschaft und setzt alle Hoffnungen auf Europa. Dawn fragt sich, wer für die Armut in ihrem Land verantwortlich ist. Sind es die Europäer, die wohlhabend sind, wie es einer der Flüchtlinge glaubt? Ist es die Politik?

Der Roman greift viele Fragen auf, ohne Antworten zu geben. Im Text wird ein realistisches Bild der Situation der Menschen in den Flüchtlingslagern dargestellt. Petersen verschweigt weder den Schmutz noch den Gestank, sondern lässt seine Ich-Erzählerin Dawn alles sehr eindrücklich beschreiben. Es sind keine „schönen“ Szenen, aber es sind wichtige Szenen. Sie machen klar, was Dawn mit ihren 17 Jahren auf sich genommen hat. Auch die sexuellen Anspielungen und Handgreiflichkeiten, denen Frauen immer wieder auf der Flucht ausgesetzt sind, werden nicht verschwiegen.

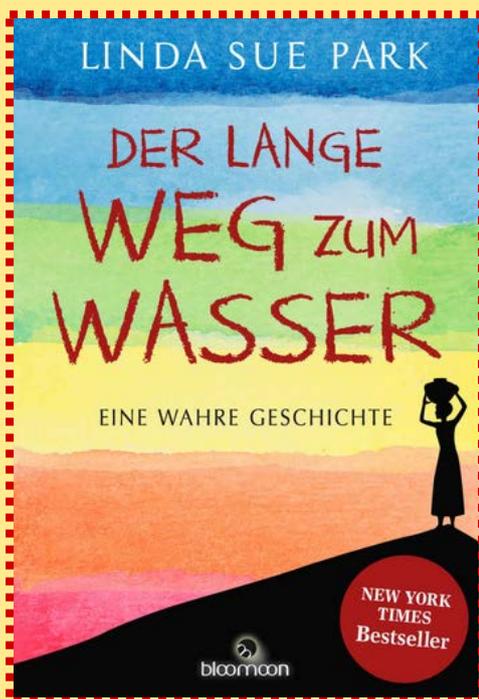
Martin Petersen entwirft ein kriminelles Milieu, zeigt keine freundlichen Flüchtlinge, sondern verzweifelte, hungernde und auch kriminelle. Es ist kein glückliches Ankommen, das Dawn erlebt und auch ihr Handeln ist nachvollziehbar. Sie muss Geld verdienen, ihren Vater unterstützen und damit verliert sie zugleich ihre Würde. Mit dieser Darstellung ist Petersen mutig. Es sind weder Verharmlosungen noch Klischees, die man im Roman findet.

Martin Petersen zeigt mit Dawn und ihrer Freundin Didi das, was man als „Wirtschaftsflüchtlinge“ abwertend betrachtet und schnell abschieben möchte. Er gibt diesen Menschen ein Gesicht, zeigt ihre Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Beide Mädchen müssen für ihre zurückgebliebenen Verwandten sorgen, ängstigen sich um die Geschwister und bekommen



in Europa kaum Chancen. Aber es ist auch eine Auseinandersetzung mit Europa, der europäischen Politik und auch hier werden Fragen gestellt.

Mit **Exit Sugartown** ist Martin Petersen ein Buch gelungen, das neue Perspektiven in der Debatte eröffnet und auch jenen Menschen ein Gesicht gibt, denen immer wieder Hilfe verweigert wird. [jana mikota]



Linda Sue Park: Der lange Weg zum Wasser. Eine wahre Geschichte. a.d. Amerikanischen von André Mumot. bloomoon 2016 • 123 Seiten • 9,99 • ab 13 • 978-3-8458-1237-3 ★★★★★

„Lauft weg, alle“, sagte der Lehrer und seine Stimme war leise und drängend. „In den Busch. Habt ihr mich verstanden? Nicht nach Hause. Lauft nicht nach Hause. Die werden in die Dörfer gehen. Haltet euch von den Dörfern fern – lauft in den Busch.“ (S. 12) Diese Sätze schreit ein Lehrer seinen Schülern entgegen als der Krieg 1985 den südlichen Sudan erreicht und Rebellen gegen die Regierung kämpfen.

Es ist ein Krieg, der das Leben des 11-jährigen Salva verändern wird. Bis dahin lebte der Junge unbeschwert mit seiner Familie in einem Dorf und besucht seit einigen Monaten die Schule. Doch als die Rebellen seine Gegend erreichen, muss Salva fliehen. Er ist alleine, weiß nicht, wie es seiner Familie geht und muss erleben, dass Kinder als Hindernis wahrgenommen werden. Kinder sind schwach und damit halten sie die Flüchtlingsgruppen auf. Salva erlebt, wie alleine gelassen wird und sich immer wieder neuen Flüchtlingsgruppen anschließen muss, die sich auf den beschwerlichen Weg nach Äthiopien machen. Er findet sogar einen Freund, der jedoch nachts verschwindet und erst als sein Onkel in der Gruppe auftaucht, bekommt er etwas mehr Hilfe. Dennoch: Die Flüchtlinge hungern, der Weg ist beschwerlich und die Rebellen, aber auch die Soldaten der Regierung, sind überall. Es ist heiß, das Wasser und die Nahrung sind knapp und Salva erlebt immer wieder, wie Menschen sterben. Auch sein Onkel wird erschossen. Salva kommt zunächst in ein Flüchtlingslager in Äthiopien, in dem Tausende Menschen leben. Es ist eng, es herrscht Hunger und immer wieder brechen Krankheiten aus. Salva muss sechs Jahre in dem Lager bleiben. 1991 wird das Lager geschlossen und Salva macht sich erneut auf den Weg. Wohin, weiß er nicht ... Aber ihm schließen sich etwa 1.200 Jungen an und gemeinsam gehen sie in den Sudan und dann nach Kenia.



„Immer einen Schritt nach dem anderen ... einen Tag nach dem anderen. Nur heute – nur den heutigen Tag müssen wir überstehen ...“ (S. 81) Diesen Satz hat Salva von seinem verstorbenen Onkel. Er begleitet ihn auf der Flucht, in den Lagern und hilft ihm, zu überleben. Salva macht keine Zukunftspläne, denn er gehört zu jenen „Lost Boys“, die keine Zukunft haben: Ihre Familien sind nicht mehr da und ihr Land von einem Bürgerkrieg erschüttert. Insgesamt sind Salva und ‚seine‘ Jungen anderthalb Jahre unterwegs bis sie in Kenia ankommen. Dort bleiben sie weitere vier Jahre. Erst 1996 ändert sich sein Leben, denn er darf in die USA. Dort kommt er in eine Familie, besucht ein College und möchte seinem Land helfen.

Und hier setzt dann die zweite Geschichte ein, die erzählt wird. Hier steht das Mädchen Nya im Mittelpunkt. Auch sie lebt im südlichen Sudan und ist ebenfalls 11 Jahre alt. Aber es ist das Jahr 2008 und mittlerweile ist Frieden eingeleitet. Nya muss mehrmals täglich zu einer Wasserstelle laufen. Der Weg ist beschwerlich und dauert lange. Da sie täglich ihre acht Stunden unterwegs ist, bekommt sie keine Schulbildung. Wasser ist ein kostbares Gut und es ist knapp. Während der Trockenzeit muss die Familie sogar ihr Zuhause verlassen und die Zeit in der Nähe eines Sees überbrücken. Dort ist Wasser, aber auch es ist knapp und vor allem ist verschmutzt. Menschen werden krank.

2009 beobachtet dann Nya, wie fremde Männer in ihr Dorf kommen und nach Wasser graben. Sie möchten einen Brunnen bauen und den Menschen so den Weg zum Wasser erleichtern. Sie werden skeptisch von den Bewohnern beäugt, aber der Plan geht auf. Das Dorf bekommt einen Brunnen und Nya eine Schulbildung.

Die Erlebnisse und das Leben von Salva und Nya werden abwechselnd erzählt und erst am Ende werden beide Erzählstränge zusammengeführt: Salva hat in den USA die Organisation Water for South Sudan gegründet und sammelt Gelder für den Brunnenbau im Sudan. Er kommt schließlich auch in Nya's Dorf.

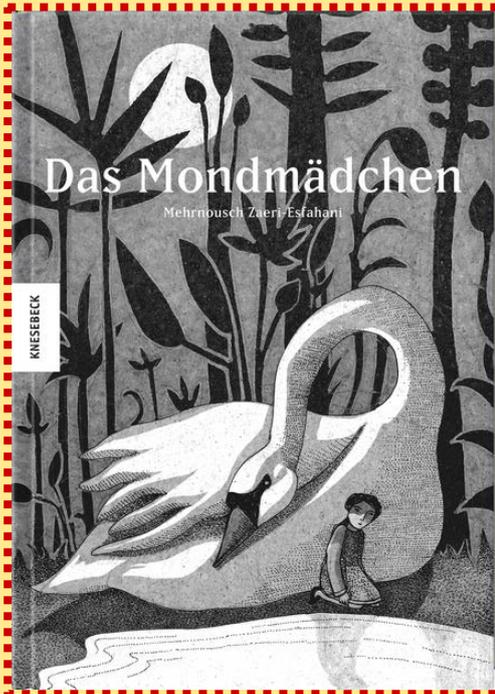
Zwei Nachworte informieren die Leserinnen und Leser über den Hintergrund der Geschichte. Salva erzählt über seine Beweggründe und die Autorin über das Zusammentreffen mit Salva und liefert zugleich auch wenige Informationen über den Zweiten Sudanesischen Bürgerkrieg, der 1983 begann. Mehr als zwei Millionen Menschen starben in dem Krieg und erst 2005 kam es zu einem Friedensabkommen zwischen dem Süden und dem Norden.

Der lange Weg zum Wasser erzählt von zwei unterschiedlichen Schicksalen: Salvass Leben ist von Vertreibung und Flucht geprägt. Es sind vor allem die Szenen in den Flüchtlingslagern, die die Not der Menschen beschreiben. Nya's Leben ist vom Wasser geprägt. Sie muss es holen und damit hat sie nicht die Kindheit und Jugend, die Kinder und Jugendliche in den westlichen Ländern kennen. Dass Wasser wichtig und nicht selbstverständlich ist, macht Nya's Geschichte klar.

Der lange Weg zum Wasser ist ein eindringliches Buch, das zum Nachdenken bewegt und zwar nicht nur über das Schicksal der beiden Protagonisten, sondern auch über das Leben in Europa. Und noch etwas greift der Roman auf, nämlich die Frage, warum es Jungen und



junge Männer sind, die flüchten. Es ist nicht Feigheit, sondern sie wollen nicht kämpfen und andere Menschen erschießen. Die Rebellengruppen, aber auch die Soldaten der Regierung, zwischen Jungen und Männer zu Waffen. Viele lehnen es ab und fliehen. Auch das sollte in anderen Debatten bedacht werden. [jana mikota]



Mehnouch Zaeri-Esfahani: Das Mondmädchen. Ill. von Mehrdad Zaeri. Knesebeck 2016 • 143 Seiten • 14,95 • ab 8 • 978-3-86873-956-5



Mernouch Zaeri-Esfahani war elf Jahre alt, als sie mit ihrer Familie aus Isfahan im heutigen Iran über die Türkei nach Deutschland fliehen musste. Es ist ihre eigene Geschichte, erzählt aus der Sicht des Kindes, das sie war, mit der eigenen Mischung aus Erlebtem, Beobachtetem und dem Einfluss von Märchen und Geschichten, die ihren Kinderalltag bestimmten.

Gerade diese Perspektive, ohne Erklärungen, ohne Bewertungen oder sogar Verurteilungen, verwoben mit der kindlichen Fantasie, in der Tiere sprechen und Feen existieren, geben dieser Erzählung eine Intensität und einen Zauber, dem man sich nicht entziehen kann oder möchte. Die Magie wird verstärkt und ergänzt durch die Illustrationen ihres Bruders. In edlen Grautönen mit silbernen Buchstaben wirken sie wie im Mondlicht betrachtet, unwirklich schön, traumdicht und spiegeln nicht nur den Titel **Das Mondmädchen** und stellen Motive der Erzählung dar, sondern verleihen eine zusätzlich Dimension.

Die Geschichte ist geschrieben wie eine Parabel, man erkennt die damalige politische Situation, die Spannungen und die teils hilflosen Versuche, die eigene Familie zu schützen – doch durch die Wahl der Worte spürt man, dass es nicht nur um den Konflikt Persien - Iran geht, sondern um das Leben in allen undemokratischen Systemen, um die Enttäuschung, wenn das neue Staatsoberhaupt sich als noch schlimmerer Tyrann herausstellt, wenn nur die Flucht mit dem Verlust der Heimat eine Überlebenschance bietet.

Inzwischen hatte die Hebamme mich in ein Handtuch gewickelt und zu ihr gebracht. Meine Mutter schaute mich an und wählte in aller Sorgfalt ein paar Worte für mich aus: „Du sollst Mahtab heißen, das Mädchen des Mondes. Und ewiges Glück finden.“ Doch ich wuchs in unruhigen Zeiten



auf. In einem Kaiserreich, mit dessen Herrscher die Menschen nicht zufrieden waren. Es gab gefährliche Gegenden in unserer großen, alten Stadt. Die Wut der Menschen entlud sich oftmals in Streitigkeiten und lauten Auseinandersetzungen.

Dann endlich kommt die „Weißhaarige“, die die Menschen liebten und verehrten, doch als sie an der Macht ist, verwandelt sie sich in die „Blutrote“ – das sind Bilder, die keiner Erklärung bedürfen.

Zunächst ist die kleine Mahtab noch geschützt im elterlichen Garten, mit den duftenden Rosen, die ihre Mutter mit einem Wasserschlauch gießt, während Mahtab sich an dem Duft und den Farben freut, Regenbogen im Wasserstrahl sucht – was für ein Kontrast zu dem Bild der Mutter, die nach dem ersten Teil der Flucht krank und teilnahmslos auf ihrem Lager liegt, da sie „ihre Seele verloren hatte“.

Als das Kind in die Schule muss ist es auch der Willkür und Tyrannei ausgeliefert. Aber Mahtab findet einen Ausgleich – ihr erscheint die Fee Pari mit blauen Haaren aus ihrem Pinocchio Buch und gibt ihr Kraft. Auch Mahtabs Großmutter wird mit blauschwarz schimmernden Haaren beschrieben, das ist sicher kein Zufall.

Mit der Fee gelangt Mahtab in das Traumland „Athabasca“, aus dem sie immer gestärkt und getröstet wiederkehrt. Sie lernt selbst dorthin zu fliegen und kann auch ihre Geschwister und zuletzt auch ihre Eltern mitnehmen – eine sehr schöne Metapher für die Kraft der überlieferten Geschichten und vor allem der eigenen Quelle, die in jedem Menschen verborgen ist.

Wie schwer eine Flucht sein kann, selbst wenn der Vater über ausreichende finanzielle Mittel und Beziehungen verfügt und als Arzt einen angesehenen Beruf hat, der überall gebraucht wird! Die Betrügereien der Fluchthelfer, die ärmliche Unterkunft, in der sich die Kinder einleben, und wieder herausgerissen werden, die Krankheit der Mutter, das Heimweh und die Sehnsucht nach der Großmutter, die nicht mitkommen konnte, die unterschiedlichen Transportmittel und Schikanen, einiges wird erwähnt – auch die schwindende Bereitschaft, zu vertrauen. In dem Land, in das der Vater die Familie bringen will, soll es sogar Spielzeug für Tiere geben, das interessiert Mahtab, die ihre Katzen so liebt, aber kann man das wirklich glauben?

Es gibt ein gutes Ende, Mahtab hat ihre innere Quelle gefunden und lächelt, die Familie ist angekommen. Ach, es wäre schön, wenn alle Geschichten so gut ausgingen! Das ist zwar sicher nicht so, aber gerade in der jetzigen Situation mit Kriegen, Zerstörung und Flüchtlingsströmen ist es wichtig, so ein kleines kostbares Buch zu haben, das Verständnis und liebevolles Mitgefühl wecken kann. [barbara bursch]



Mehrnousch Zaeri-Esfahani: 33 Bogen und ein Teehaus. Ill. von Mehrdad Zaeri-Esfahani. Peter Hammer 2016 • 145 Seiten • 14,90 • ab 13 • 978-3-7795-0522-8 ★★★★★

Der Name Zaeri-Isfahani bedeutet „Pilger aus Isfahan“ und passt auf Mehrnousch und ihre Familie außergewöhnlich treffend. Aber das konnte ihr Urgroßvater, der sich vor über 100 Jahren ad hoc einen Nachnamen ausdenken musste, nicht erahnen. Bis dahin war es in Persien nicht üblich, einen Familiennamen zu tragen, Vornamen reichten aus.

Auch Mehrnousch wurde noch in Isfahan geboren, wie auch ihre drei Geschwister. Da gab es noch immer einen Schah – die älteren unter uns erinnern sich an den Schah Reza Pahlevi und seine Frau Farah Diba, die viele Jahre lang, wie auch ihre Vorgängerin Soraya, für Schlagzeilen auch in der deutschen Presse sorgte. Persien schien uns damals näher zu sein als der Iran heute.

Der Schah war aber nicht beliebt, sondern man feierte seine Vertreibung und freute sich über die Rückkehr des Ayatollah Chomeini. Dabei wurde dann alles noch viel schlimmer; die Überwachung und die Unterdrückung und die Willkür nahmen stetig zu. Als schon Kinder ohne Erlaubnis ihrer Eltern für den Kriegsdienst geholt wurden und auch Mehrnouschs Bruder Mehrdad (eben jener, der für die zauberhaften scherenschnittartigen Illustrationen des Buches gesorgt hat!) in Gefahr geriet, in den Krieg geschickt zu werden, beschließt die Familie zu fliehen und alles hinter sich zu lassen.

Mehrnouschs Vater war Arzt, der Familie ging es sehr gut, es gab ein schönes großes Haus, einen Garten, Schwimmbad und Bedienstete. Die Familie konnte aber nur mit kleinem Gepäck reisen, so als würden sie in Urlaub fahren, was sie auch vorgaben.

Zunächst ging es nach Istanbul, dann über Ostberlin nach Westdeutschland. Es dauert einige Jahre, bis die Familie eine neue Heimat findet und in Heidelberg sowas wie Wurzeln schlägt. Luftwurzeln? Mehrnousch Zaeri-Isfahani hat bis heute noch bzw. sie hat zunehmend wieder Heimweh, wie sie in einem Interview bekennt.

Mehrnousch erzählt die Ereignisse und die Hintergründe aus ihrer kindlichen Sicht, auch wenn man den Abstand spürt. Vieles ahnt man auch nur, denn die Ereignisse werden sehr knapp erzählt, sie sind dennoch erschütternd.



Im Klappentext und auch in mehreren Rezensionen wird ihre Poesie lobend hervorgehoben. Ich habe das nicht ganz so empfunden. Poetisch, ja geradezu orientalistisch poetisch hat sie z.B. die Geschichte von ihrem Urgroßvater erzählt und die Flüsse beschrieben, die als Einleitung den Kapiteln vorangestellt wurden, um zu demonstrieren, wo „man“ - also auch der Leser – sich gerade befindet. So beschreibt sie auch den Rhein, den Neckar, die Havel, deutsche Flüsse, die uns zumindest dem Namen nach vertraut sind, auf eine so atemberaubend schöne und gleichzeitig neue Weise, dass der Leser noch etwas Neues erfährt und den Fluss und die Umgebung ganz anders zu sehen vermag.

Erzählt Mehrnousch aber von ihrem eigenen Schicksal, den Ängsten, den demütigenden Erlebnissen in schrecklichen Flüchtlingsheimen, dann fehlt ihr der Atem für die Poesie.

In Heidelberg bekommt die Familie zum ersten Mal eine eigene Wohnung. Das ist in dem Jahr, in dem Tschernobyl „passiert“. Eigentlich hat Mehrnousch mit Tschernobyl gar nichts zu tun oder auf jeden Fall nicht mehr als jeder andere auch, aber das Ereignis ist ihr so wichtig, hat für sie so viel Bedeutung, dass sie ihr Buch damit anfängt und damit aufhören lässt. Dabei beschreibt sie auch den Pripjat in seiner Schönheit und Ewigkeit...

Mehnouschs Anfänge in der 5. Klasse in der größten Schule in Heidelberg sind schwer und belastend für ein so kleines Mädchen, das noch kaum ein Wort deutsch spricht, z.B. nichtsahnend in einem Schlafanzug in der Schule auftaucht und alles nur befremdlich findet. Aber auch Mehrnousch hat es geschafft, sie studierte Sozialpädagogik und ist heute Referentin für ehrenamtliche Flüchtlingsbegleitung.

Schließlich weiß sie es ganz genau, was es bedeutet, Flüchtling zu sein!

Wir sollten von ihr lernen. Ein Buch, das für Jugendliche und für Erwachsene gleichermaßen geeignet ist und unter die Haut geht. [jutta seehafer]



**Carolin Eichenlaub & Beatrice Wallis (Hrsg.):
Neu in der Fremde. Von Menschen, die ihre Heimat verlassen. Beltz & Gelberg 2016 • 206 Seiten
• 16,95 • 978-3-407-82133-1 ☆☆☆☆☆**

„Ein Neustart ist immer eine Herausforderung. Er reißt Menschen aus gewohnten Lebenszusammenhängen, konfrontiert sie mit neuen Bedingungen an fremden Orten, die manchmal nicht leicht zu bewältigen sind.“



So schreiben es die beiden Herausgeberinnen im Vorwort zu diesem Sammelband, in dem ganz unterschiedliche Menschen aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln darüber berichten, wie es ist, die gewohnte Heimat zu verlassen und an einem anderen, fremden Ort neu anzufangen.

Da ist zum Beispiel die Geschichte von Luna (heute 26 Jahre alt), die mit 14 Jahren ihre Heimat Syrien verließ und mit der Familie nach Wien zog. „Ich denke nicht an die Möglichkeiten, die mir das Neue bieten wird. Ich will nur weg, zurück nach Hause, nach Damaskus“, beschreibt sie den Moment, in dem sie in Wien aus dem Flugzeug stieg und wusste, dass ihr altes Leben jetzt enden würde. Luna musste sich ständig rechtfertigen, Fragen zu ihrer Religion und ihrer Heimat beantworten, und wurde dadurch stets aufs Neue darauf hingewiesen, dass sie anders, fremd ist.

Scharajeg (27) wurde in einem Asylheim in Bayreuth geboren. Ihre Eltern waren politische Flüchtlinge aus dem Iran und haben ihre Heimat nach der Flucht nie wieder gesehen. Sie berichtet darüber, wie schwer ihren Eltern die Integration fiel, wie sie unter Albträumen und Traumata durch die Verfolgung und die Flucht litten. Sie kannte weder die Sprache noch die Kultur – alles war ihnen fremd. Auch Scharajeg hat gelitten, zum Beispiel unter der Empfehlung ihrer Lehrer, nach dem Hauptschulabschluss etwas Handwerkliches zu lernen, obwohl sie doch viel höhere Ziele hatte. Sie beißt sich durch, wechselt zur Realschule, später zum Gymnasium, macht Abitur und studiert. Sie hat es geschafft und arbeitet heute in der Bildungsbehörde in Bremen, wo sie sich für die Bildungschancen von Kinder engagiert, die ähnliches durchgemacht haben wie ihre Familie.

Eine ganz andere Perspektive bietet beispielsweise die Geschichte von Andrea (63), deren Eltern aus der DDR flohen. Obwohl Andrea deutsch war und Deutsch sprach, wurde sie in der Schule von den anderen Kindern kritisch bäugt. „Ha des isch a Flüchtling“, hört sie noch immer die schwäbischen Kinder sagen, für die sie immer eine Fremde blieb. Viele Jahre später kommen wieder Flüchtlinge nach Deutschland – und Andrea, die sich daran erinnert, wie sie sich als „Andere“ gefühlt hat, nimmt spontan eine irakische Familie bei sich auf.

Das sind nur drei, der insgesamt 20 Geschichten und Interviews, die in diesem Buch gesammelt wurden, doch ich kann nur empfehlen, jede einzelne zu lesen, sich über die Worte Gedanken zu machen und die Menschen hinter diese Worten zu sehen:

Jede Geschichte in diesem Buch ist persönlich, daher sind alle Geschichten unterschiedlich. Viele Beiträge sind ernst, viele machen Hoffnung. Hoffnung darauf, dass neu anzufangen zwar Kraft kostet, aber gelingen kann.

In einer Zeit, in der sich Flüchtlinge immer stärker mit Vorurteilen konfrontiert sehen, ihre Flucht rechtfertigen und monatelang auf den ungewissen Ausgang ihres Asylantrages warten müssen, ist diese Hoffnung wertvoller denn je. [ruth van nah]



Siehe auch unser Themenheft

Flucht und Vertreibung in der Kinder- und Jugendliteratur

http://www.alliteratus.com/pdf/gesch_flucht.pdf

Inhaltsverzeichnis

Patricia Thoma (Hg.): Willkommen in Deutschland. Jacoby & Stuart 2016	2
Irena Kobald: Zuhause kann überall sein. Knesebeck 2015	3
Carson Ellis: Zuhause. Nord Süd 2016	4
Susana Gómez Redondo: Am Tag, als Saída zu uns kam. Peter Hammer 2016	5
Armin Greder: Die Insel. Eine tägliche Geschichte. Sauerländer 2015	6
Anna Kuschnarowa: Kinshasa Dreams. Gulliver 2012	8
Ingeborg Kringeland Hald: Vielleicht dürfen wir bleiben. Carlsen 2015	9
Martin Petersen: Exit Sugartown. Dressler 2016	10
Linda Sue Park: Der lange Weg zum Wasser. Eine wahre Geschichte. bloomoon 2016	12
Mehnousch Zaeri-Esfahani: Das Mondmädchen. Knesebeck 2016	14
Mehnousch Zaeri-Esfahani: 33 Bogen und ein Teehaus. Peter Hammer 2016	16
Carolin Eichenlaub & Beatrice Wallis (Hrsg.): Neu in der Fremde. Von Menschen, die ihre Heimat verlassen. Beltz & Gelberg 2016	18